

Herzlich Willkommen im Namen des KOMM-Bildungsbereichs, der Diskuswerkstatt e.V. und des KunstKulturQuartiers Nürnberg.

Ich darf Sie ganz herzlich begrüßen und freue mich, dass Sie den Weg heute Abend zu uns gefunden haben. Dass Sie diesen gefunden haben zeigt, dass Sie an dem, was wir heute an diesem Ort zeigen nicht Uninteressiert sind. Die größte Gefahr, die Arbeiten wie jenen drohen, die wir heute und in den nächsten vier Wochen im KOMM-Bildungsbereich präsentieren, ist die Ignoranz und die Gleichgültigkeit. Egal, was Sie heute Abend zu uns geführt hat, die beiden Motive waren es ganz offensichtlich nicht und das freut mich, das freut den Fotografen dessen Ausstellung wir jetzt eröffnen und das ist vor allem den Menschen nicht gleichgültig, die in den Ländern leben müssen, in denen diese oder ähnliche Fotos entstanden sind. In diesem Sinne darf ich ganz herzlich Christoph Bangert in unserem Kreis begrüßen. Herzlich Willkommen in Nürnberg, Christoph!

Um in das große Thema Krieg einzusteigen, werde ich mich im ersten Teil meines Vortrages vor allem auf das Buch *war porn* und die Diskussion, die es ausgelöst hat beziehen. Dazu habe ich ein konkretes Beispiel dem Text voran gestellt, bei dem ich auch wieder enden werde.

28 Tote bei einem Anschlag am 28.2. in Bagdad, Irak

40 Tote bei einem Anschlag am 28. März in Bagdad, Irak

64 Tote bei einem Anschlag am 19.4. in Kabul, Afghanistan

15 Tote bei einem Anschlag am 9.6. in Bagdad, Irak

292 Tote bei einem Anschlag am 3.7. in Bagdad, Irak

80 Tote bei einem Anschlag am 23.7. in Kabul, Afghanistan

24 Tote bei einem Anschlag am 5. September in Kabul, Afghanistan

19 Tote bei einem Anschlag am 6.9. in Bagdad, Irak

1 Toter bei einem Anschlag am 12.9. in Kandahar, Afghanistan

Das waren allein die Anschlagzahlen aus dem laufenden Jahr 2016 aus den beiden Ländern, in denen die Fotos dieser Ausstellung entstanden sind.

Eröffnungsrede „Vom Lachen und vom Sterben. Christoph Bangert. Fotografien vom Krieg“.

Diese Zahlen, diese Daten sind die nüchterne wörtliche Darstellung, die wir bestenfalls in den Zeitungen lesen oder in den Nachrichtensendungen im Radio oder im Fernsehen zu Gehör bekommen. In Ausnahmefällen sehen wir dazu Bilder, wie Sanitäter, Hilfskräfte, Zivilisten und Polizisten oder Soldaten durchs Bild rennen, Verletzte vielleicht noch davon getragen werden. Ihre malträtierten Körper sehen wir meist nicht, auch die Toten sehen wir in aller Regel nicht. Ebenso wenig aus sonstigen Kriegshandlungen im Irak, in Afghanistan, in Syrien mit oder ohne Beteiligung der USA oder der Nato-Truppen. Wir sehen keine anderen Bilder. Warum?

Weil es keine Bilder gibt? Nein, das ist nicht der Grund, die Bilder gibt es. Weil die Bilder zensiert werden? Schon eher, denn in jedem Konflikt gibt es mannigfaltige Interessen, die schrecklichen Tatsachen zu verschleiern. Dabei ist die beste Verschleierung, so zu tun als wäre gar nichts und sehen wir keine Bilder und lesen keine Texte zu dem, was eigentlich ist, dann ist halt Nichts. Oder gibt es keine Bilder, da Redakteure ihr Publikum, uns, als ihre Leser- oder Seherschaft vor dem Grauen, der in den Bildern zwangsläufig offensichtlich wird, schützen wollen? Vielleicht, der Grund wäre nachvollziehbar, noch mehr da man nicht versichern kann, dass Kinder diese schrecklichen Bilder nicht sehen. Oder liegt es daran, dass wir diese Bilder nicht sehen, da Werbekunden verschreckt werden könnten, die ihr Produkt, vielleicht ein schickes neues Handy einer beliebigen Marke nicht neben einem bluttriefenden Foto aus dem Kongo oder aus Afghanistan sehen wollen? Warum eigentlich nicht, wegen dem Koltan, das in diesem Handy steckt und ohne dem kein Computer und kein Smartphone funktioniert aber genau dort abgebaut wird, aus dem das Schreckensfoto möglicherweise her stammt? Ich gebe zu, das letzte Beispiel ist beliebig, aber trotzdem oder gerade deswegen keineswegs obsolet. Nicht einer der Gründe, die ich gerade nannte ist es allein, warum wir keine Bilder sehen, sondern alle diese zusammen sind der letztendliche Grund.

Christoph Bangert ist Kriegsfotograf. Er ist und er war in den Gegenden unterwegs, in denen die wenigsten von uns sein wollten. Er hat Dinge gesehen, vor denen sich wohl die meisten in diesen Raum erschüttert abwenden oder die Augen verschließen würden. Genau diesen Reflex hat Christoph Bangert bei sich selbst fest gestellt, als er seine Bilddateien durchkämmte, um Fotos für sein Buch war porn zusammen zu stellen. Und er hat dabei fest gestellt, dass auch er Fotos, Bilder, Abbilder der Realität, die Realität letztlich, vergessen hat. Er konnte sich nicht mehr an Teile seine eigenen Bilder erinnern.

Eröffnungsrede „Vom Lachen und vom Sterben. Christoph Bangert. Fotografien vom Krieg“.

Damit ist ihm widerfahren, was vielen von uns widerfährt, wir verdrängen oder besser gesagt unser Körper verdrängt, da all zu Schmerzliches, all zu Grauenhaftes ihm sonst möglicherweise nicht weiter leben lässt. Aber gerade in diesem Verdrängungsprozess liegt eben auch eines der Momente, die Christoph Bangert dazu ermutigt haben, sein Buch *war porn* heraus zu bringen. „We have to find the courage to look! We have to remember! Because if we don't, these events take not place.“ Wenn wir uns, diesen Bildern nicht stellen, dann tun wir so, als wären diese Dinge nie vorgekommen, so seine These in dem Vorwort des Buches. Dann leugnen wir ein Stück weit die Opfer, die es gegeben hat und die es tagtäglich weiter gibt. Christoph Bangert verlangt, dass wir hinsehen, er verlangt, dass wir das Grauen des Krieges zur Kenntnis nehmen und nicht einfach darüber hinweg gehen. Er verlangt das von uns und er verlangt es von den Nachrichten-Redaktionen im Fernseher und in den Zeitungen und Magazinen.

War porn ist 2014 in der deutschen Medienlandschaft mit sehr großer Aufmerksamkeit aufgenommen worden und es wurde vielfach diskutiert, wie mit solchen Bildern umzugehen ist und welche Konsequenzen gezogen werden müssten. Zwei Dinge sind bemerkenswert, die um diese Diskussion herum statt gefunden haben: Zum einen, dass die Diskussion theoretischer Art blieb und keinerlei Konsequenzen hatte – zunächst. Zum anderen, dass die Diskussion weitgehend innerhalb der Medienlandschaft verblieb und nicht in den gesellschaftlichen und intellektuellen Diskurs der Bundesrepublik Eingang gefunden hat. Diese beiden Tatsachen führten mit dazu, dass wir vom KOMM-Bildungsbereich diese Ausstellung zeigen wollten. Trotzdem die Diskussion, wie eben erwähnt, zunächst innerhalb der Medien selbst zirkulierte, ist in den zwei Jahren, seit erscheinen des Buches, faktisch etwas anders geworden. Denn nun wird diese Diskussion auf viel breiterer Front geführt. Die Auslöser sind vermutlich zwei Ereignisse, zum einen ist der Terror uns Nahe gekommen. Auch in Frankreich und in Deutschland gab es Anschläge und es starben Menschen. Zum anderen haben die technischen Möglichkeiten per Smartphone und Internetplattformen wie Instagram, Facebook und Persicope dazu geführt, dass ganz normale Menschen ihre Bilder und Livestreams hochladen und sie so für alle Welt sichtbar werden. Die Nachrichtenmagazine haben damit ein Stück weit von ihrer Kompetenz, Bilder auszuwählen und zu zeigen, verloren. Diese Veränderung in nur zwei Jahren ist beachtlich und sie zwingt uns, die Diskussion, die Christoph Bangert entfacht hat und die ihn zum Teil selbst in seinen Thesen überrollte, wider aufzunehmen und weiter zu führen.

Wie will unsere Gesellschaft mit Bildern des Schreckens umgehen, die ja doch auch nur wieder einen Teil der Realität darstellen? Wann müssten sie gezeigt werden, wann nicht? Wie müssten sie gezeigt werden, welche Formate finden wir? Wie können wir, zwischen den Polen der Zensur und der drohenden Abstumpfung, diese Bilder aufnehmen und betrachten und mit welcher Konsequenz? Wenn sie als Bücher publiziert werden, was bedeutet dies für die Aufklärung weiter Teile der Bevölkerung, die sich diesen Büchern entziehen, denn Bücher ersetzen keine Nachrichtensendungen? Wenn wir diese Bilder ausstellen, können wir das so machen, wie wir normalerweise Fotografien ausstellen oder müssen wir nicht eine ganz neue Form der Ausstellung finden, die den Betrachter eben nicht alleine lässt und ihm ein Stück weit von seiner Überforderung, wie er mit solchen Bildern umzugehen hat, Hilfestellung geben? Denn genauso, wie ein Teil unseres Gedächtnisses diese Schreckensbilder verdrängt, hat ein anderer Teil unseres Bildgedächtnisses ein Erinnerungsvermögen, das die Bilder nicht mehr daraus entlässt. Was machen wir, wenn diese Bilder in unser Tiefenbewusstsein eindringen und wir sie nicht mehr los werden?

Es gibt viele Fallstricke, in die wir geraten können, wenn wir der Diskussion, die Christoph Bangert 2014 angestoßen hat, folgen. Wir können seine Thesen als Ausgangspunkt nehmen, müssen sie aber meines Erachtens erweitern, vertiefen und an den wissenschaftlichen Diskurs andocken, der ja ebenfalls längst besteht. Dabei geht es z.B. auch um Fragen der nachrichtlichen Neutralität, der Überprüfbarkeit von Fotografien, es geht um den Ehrenkodex von Journalisten versus jener, die nach einer Art „Kopfgeld-Prinzip“ arbeiten. Es geht um Sicherheit, um *embedded journalism* bis hin zu Traumabewältigung für Kriegsjournalisten und der Hintergrundberichterstattung aus Kriegsgebieten. Lassen Sie mich in diesem Sinne auf ein konkretes Beispiel aus der Bildwissenschaft eingehen:

Es nützt in der Gesamtdiskussion nicht mehr, allein auf das Postulat von Susan Sonntag zu verweisen, dass Schreckensbildern auch etwas Voyeuristisches anhaftet. Jedes Bild, noch dazu jedes fotografische Bild ist in der Lage eine (auch verstörende) Lust des Betrachtens hervor zu holen, „In dem Augenblick, in dem es Bilder gibt, entsteht Voyeurismus“, so der belgische Künstler Luc Tuymans. Man muss dies zur Kenntnis nehmen und darauf aufbauend einen Weg finden, wie man mit diesen Bildern umgehen

Eröffnungsrede „Vom Lachen und vom Sterben. Christoph Bangert. Fotografien vom Krieg“.

will. Susan Sonntag schreibt: „Die meisten Darstellungen von gequälten, verstümmelten Körpern erwecken auch ein laszives Interesse.“ Dieser Satz aus ihrem Essay „Das Leiden anderer betrachten“, ist m.E. einer der Kernpunkte, denn er verweist auf die elementare Unterschiedlichkeit von Bild und Text. Das Bild wirkt unmittelbar, man muss es sich emotional nicht erst erschließen, wie einen Text. Die Unmittelbarkeit der Wirkung eines Bildes ist fantastisch und macht das Bild zu einer komplett eigenen Ausdrucksquelle. Sonntag weist uns aber auch darauf hin, dass Kriegsbilder nie aus der Sicht der Opfer aufgenommen sind, sondern aus der Sicht der Überlebenden. Beim Betrachten geraten wir so in die zweifelhafte Rolle der „Komplizenschaft“ mit den Tätern. Sie können anhand dieses kleinen Beispiels erkennen, wie komplex die Diskussion ist, die Christoph Bangert da vor zwei Jahren begonnen hat und die wir immer wieder aufs Neue führen müssten.

Es sollte uns dabei aber auch bewusst sein, dass ein Foto alleine möglicherweise gar nichts sagt. Ein Foto kann Teil der Realität sein, es kann aber auch komplett manipuliert worden sein oder gar nicht aus dem Gebiet stammen, aus dem es vorgibt zu sein. Ja es genügt schon, das gleiche Bild mit zwei unterschiedlichen Bildunterschriften zu versehen und es erhält eine völlig andere Aussage, eine andere Wirkung. Verändern Sie den Bildausschnitt und Sie bekommen eine ganz andere Szene, als die, die Sie mit einer Bild-Engführung vielleicht hätten. Es ist das Dilemma der Fotografie, dass nichts uns soviel über die Realität sagen kann, wie ein Foto und gleichzeitig diesem Foto nicht vertraut werden darf. Der Betrachtende muss kritisch bleiben und muss die Kontexte herstellen, in denen die Fotografien eingebaut sind. Und damit komme ich wieder zu den Veränderungen, die in den letzten beiden Jahren stattgefunden haben. Ein Bild im Internet auf Facebook oder ein Film bei Persicope sagt zunächst einmal nichts aus, entfaltet aber eine Wirkung. Das Bild wird erst dann im Eigentlichen zur Botschaft, wenn es über sich selbst als Medium hinaus weist, um eine weiteren Medientheoretiker, Marshall McLuhan, ins Spiel zu bringen. Dieses Mehr aber ist der Kontext und der Kontext wiederum ist nur mit dem Wort, dem Bericht, der Aussage zu erlangen. Hierfür benötigt es nach wie vor die weitgehend unabhängigen Nachrichtenformate, die eben einen Kontext her stellen können. Damit hat sich die Aufgabe von den Nachrichtenmagazinen zwar nicht grundsätzlich verändert, aber sie müssen nicht als erste Bilder bringen, die im Internet kursieren, sondern sie sollten weiterhin Botschaften übermitteln, die verlässlich sind – auch, wenn das nicht sofort geschieht. Das Dilemma, in dem die seriösen Nachrichtenmagazine stecken, können wir sehr gut in der Analyse der

Eröffnungsrede „Vom Lachen und vom Sterben. Christoph Bangert. Fotografien vom Krieg“.

Ereignisse um den Anschlag in München sehen oder in den Bildern die uns aus der Nacht des Putschversuches in der Türkei erreicht haben.

Eine der Aufgaben, die wir Verantwortlichen haben, als Ausstellungsinstitution genauso, wie als Fotograf oder als Redakteur ist, die Medienerziehung und -Bildung voran zu bringen. Wenig ist in unserer Gegenwart mächtiger als das Bild, aber immer noch sind die meisten Menschen in der Spätmoderne in den seltensten Fällen dazu in der Lage, diese Bilder richtig ein zu ordnen. Deswegen haben wir die Ausstellung auch mit einem Begleitprogramm flankiert. Die Diskussion um die Wirkungsmacht der Bilder müsste breiter geführt werden und damit einhergehend sollte auch der Umgang und das Verhältnis, das Krieg- und Katastrophenbilder auslösen, debattiert werden. Wir möchten einen kleinen bescheidenen Beitrag dazu beisteuern, dass dies in dem konkreten Fall geschieht.

Die Ausstellung von Christoph Bangert, die wir heute eröffnen, beschäftigt sich aber nicht nur mit seinen Thesen und den Bildern aus *war porn*. Sie zeigt auch Fotos aus seinem Buch *Hello Camel*, das dieses Jahr erst publiziert wurde. Genau genommen, verdanken wir dieser Publikation auch die Ausstellung, denn als wir uns 2014 die ersten Gedanken gemacht haben, die Fotos von Christoph Bangert auszustellen, haben wir lange gerungen ob und wie das möglich wäre, zudem Christoph die Bilder eigentlich gar nicht ausstellen wollte, sondern sie bewusst als Buch publiziert hat. Wir haben, so glaube ich, aber nun in der Kombination aus den beiden Projekten von Christoph es geschafft, eine Ausstellung zu inszenieren, die Krieg von zwei selten thematisierten Aspekten her aufzeigt. Die großen Bilder an den weißen Wänden hier im Glasbau, sind Bilder aus dem besagten neuen Buch. Sie funktionieren als Ausstellung und sie erzählen, oft mit Augenzwinkern, was in einem Krieg auch zum Alltag gehört. Humorvolles, Abstruses, Skurriles. Christoph Bangert schreibt in seinem Vorwort zu dem Buch, er hat nie so herzlich gelacht, wie im Krieg. Wir mögen darüber irritiert stolpern und uns wundern, aber psychologisch betrachtet ist das nicht wirklich verwunderlich. Die Anspannung muss sich entladen, sie sucht einen Kanal und das Lachen, der Humor ist ein solcher Kanal. Wir, vom KOMM-Bildungsbereich, haben daher, die Ausstellung *vom Lachen und vom Sterben* genannt. Sie verweist so darauf, dass Krieg zwar vornehmlich das Versagen des Zivilisationsprozesses darstellt, aber sie lässt eben auch einen Funken Hoffnung, dass Krieg nicht das letzte Mittel bleiben soll und kann. Der Bildwitz, der sich in einigen dieser Fotos entlädt ist subtil, aber er

Eröffnungsrede „Vom Lachen und vom Sterben. Christoph Bangert. Fotografien vom Krieg“.

verweist unter anderem darauf, dass das Leben nicht eindimensional ist. Es wird im Krieg nicht nur gestorben, es wird auch geboren, es wird nicht nur geweint, es wird auch gelacht. Ein Soldat auf einem wackligem Stuhl, wie will er schießen, wenn er muss? Steht er dann noch auf dem Stuhl, wenn der Rückschlag der Waffe ihn erreicht? Eine transportable Bundeswehrtoilette im Niemandsland, was macht die Bundeswehr mit solchen Toiletten? Ein riesiges Marihuanafeld irgendwo im Nirgendwo Afghanistans usw. Diese Bilder sind auch im Krieg aufgenommen und auch sie stellen Fragen an uns. Immer wieder verweisen die Bilder in der Ausstellung, auch aus dem *Hello Camel* Werk, auf das Metathema: Was sagen uns die Bilder, wie können wir sie einordnen und was erzählen uns die Bilder von der Realität?

Bevor ich nun zum Schluss komme, möchte ich Sie noch einmal auf unser Begleitprogramm verweisen. Schon heute in einer Woche diskutieren wir mit Christoph Bangert und dem Bildwissenschaftler Professor Dr. Schaden über die Wirkungsmacht der Bilder und ihren Einsatz in den Medien. Am 8. November wird Professor Schaden uns mit einem Vortrag über das Buch von Gilles Peres aus dem Jahr 1996 erzählen, warum Kriegsfotografie seit dem einen neuen und anderen Kontext hat, als bis dahin. Ich freue mich sehr, dass wir diese beiden Veranstaltungen in den Ausstellungskontext stellen können und hoffe, Sie dann wieder hier begrüßen zu dürfen.

An dieser Stelle möchte ich mich noch bei allen ehrenamtlichen des KOMM-Bildungsbereich bedanken, ohne dem die Ausstellung so nicht stehen würde.

Mein Freund und Dichterkollege Rodaan Al Galidi ist vor dem zweiten Golfkrieg aus seinem Land, dem Irak, geflohen und nach einer langen Zeit der Flucht um die halbe Welt in Holland gelandet. Dort arbeitet er als freier Schriftsteller. Er hat ein Gedicht geschrieben, welches viel von dem erzählt, wie wir hier im Westen die fernen Kriege wahrnehmen und wie sich das in den Augen eines Betroffenen anfühlen muss.

Achthundertsechzig
von Rodaan Al Galidii

»Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer,
guten Abend. Sie hören die Nachrichten vom 6. Juli.

Eröffnungsrede „Vom Lachen und vom Sterben. Christoph Bangert. Fotografien vom Krieg“.

Im Irak sind heute Vormittag 860 Menschen bei
verschiedenen Bombenanschlägen ums Leben
gekommen,

der amerikanische Soldat John Smith
wurde von einer Kugel
im linken Bein getroffen.

Der Zweiunddreißigjährige schloss 1999
ein technisches Studium an der Fachhochschule ab
und trat dann der Armee bei.

Verheiratet ist er mit Ashley, sie haben zwei Kinder.

Rosaly ist jetzt sechs
und Keith drei.

Seine Frau arbeitet als Lehrerin an einer Grundschule.

Wie der Sprecher des
Verteidigungsministeriums mitteilte,
ist sein Zustand stabil,
und laut Prognose
wird er nach einer fünfmonatigen Rehapphase
wieder laufen können.

Rafael Nadal hat
Wimbledon gewonnen.

Der zweiundzwanzigjährige Spanier
bezwang den fünffachen Champion Roger Federer
in fünf Sätzen:

6-4 6-4 6-7 (5) 6-7 (8) 9-7.

Es ist der erste Titelgewinn
von Nadal in Wimbledon.«

Meine Damen und Herren, die Ausstellung ist eröffnet.

(Nürnberg, 20. Oktober 2016)